

DIE ZEIT

Sieg des taktischen Lernens

Was Zentralabitur und Abiturstandards in Deutschland bewirken

Von Reinhard Kahl

Nun ist es also gescheitert, nicht das Zentralabitur, wie viele Zeitungen schreiben, sondern das Vorhaben eines zentralen Zentralabiturs. Vierzehn von sechzehn Bundesländern haben ihr Zentralabitur nämlich bereits eingeführt. Schleswig-Holstein kommt im nächsten Jahr dazu. Nur Rheinland-Pfalz macht nicht mit. Im Sommer hatte Bundesbildungsministerin Annette Schavan einheitliche Schulbücher verlangt und auch bundeseinheitliche Abiturprüfungen gefordert. Das gab Schlagzeilen. Flugs wurde das Thema auf die Tagesordnung der Kultusministerkonferenz gesetzt. Die konnte sich aber am 17. Oktober auf diesen Vorschlag nicht einigen.

Statt des Bundesabiturs mit einheitlichen Aufgaben werden nun die EPA, die „Einheitlichen Prüfungsanforderungen“, der Kultusministerkonferenz zu Bildungsstandards für das Abitur ausgebaut. Bei diesem Satz dürfte mindestens ein Drittel der Leser sein Interesse verloren haben. Mit EPA und Bildungsstandards sind wir mitten in der bizarren Eigenwelt der Kultusminister, die mit ihren Ritualen und Fetischen Wichtigkeit inszenieren, tatsächlich aber damit das neu erwachte Interesse an Bildung einschläfern.

So viel noch zum Beschluss der Minister. Die Standards sollen vom Schuljahr 2010/2011 an gelten. Solange braucht es zu formulieren, was Abiturienten wissen und können sollten und die Gremien der sechzehn Bundesländer mit viel Papier zu beschäftigen. Bis dahin müssen auch sechzehn um Aufmerksamkeit kämpfende Ministerstimmen synchronisiert werden. So ist es, wenn Berge kreißen und eine Maus gebären.

Denn eigentlich ist Zentralabitur oder kein Zentralabitur gar nicht die Frage. Es kommt in der Bildung zumeist nicht so sehr darauf an, was gemacht wird, sondern wie es gemacht wird. Gerade an Prüfungen wird das deutlich. Werden schon die Schulreifetests der Fünfjährigen von der ganzen Familie als erste angstbesetzte Hürde erlebt? Wird das Lernen in der Grundschule von der Entscheidung Gymnasium ja oder nein überschattet? Und erleben die Schüler weitere Prüfungen in der „höheren Schule“ als die Suche nach den blinden Passagieren, die von Bord sollen? In diesem Umfeld wird am Ende das Zentralabitur ebenfalls Furcht einflößen.

Man kann Prüfungen auch ganz anders verstehen, als einen Spiegel, in dem die Schüler sich erkennen. Lernen als Umwandlung des Mangels in Stärken. Aber das geht nicht, wenn Schüler meinen, ihre Schwächen verbergen zu sollen. Wie können also Prüfungen das Engagement fürs Lernen steigern? Können sie dazu beitragen, Lernen zum großen Projekt des eigenen Lebens zu machen?

Prüfungen dieser Art gehören nicht zum Kern unserer Tradition. Im Gymnasium sind die Schüler in den vergangenen Jahrzehnten immer mehr zum taktischen Lernen übergegangen. Die erste Welle ging in den 70er Jahren vom Numerus Clausus aus. Die

Noten wurden immer wichtiger, nicht als Rückmeldung der Lehrer an die Schüler, sondern als Währung, mit der man begehrte Studienplätze bekommt. Zuvor reichte das Reifezeugnis, egal was drin stand. Viele machten auch mit miesen Noten ihren Weg. Zumindest einer unserer beiden gefeierten Nobelpreisträger gehört dazu.

Die Antwort der Bildungspolitik auf den Numerus Clausus war ein ausgetüfteltes Punktesystem. Auch das System von Grund- und Leistungskursen, fraglos eine gute Reform, geriet nun in den Sog dieses mehr und mehr taktischen Lernens. In welchen Kurs lohnt es sich zu investieren? Welche Fächer werden als „Abschreibeobjekte“ eingestuft? Wie viele Fehlstunden kann ich mir leisten?

Die Kultusminister reagierten auf die Aufwertung der Abiturnoten mit einer Debatte über Gerechtigkeit und Vergleichbarkeit und versuchten, die immer wichtiger werdende Notenwährung zu normieren. Dabei gab es auch damals genügend Studien, die bewiesen, dass man sich für den gleichen Deutschaufsatz eine eins oder eine fünf einfangen konnte. Auch Mathenoten boten keine Messergebnisse, die einer Wiederholung bei anderen Lehrern standhielten. Dennoch wurden die sogenannten Normbücher entwickelt, in die all das zentral hineingeschrieben wurde, was Schüler wissen sollten. Aber natürlich las die kein Schüler und auch kein Lehrer. Die Normbücher waren das harte Brot für die Referenten in der Kultusbürokratie und ernährten die aufstrebende pädagogische Auftragsforschung.

Im Alltag der Schulen setzte sich weiter durch, Anforderungen mit möglichst geringem Aufwand zu erfüllen. Schüler bemühen sich lieber, intelligent zu gucken als vermeintlich dumme Fragen zu stellen. Das steht natürlich in keinem der hehren „Lernzielkataloge“, „Spiralcurricula“ oder neuerdings in den „Bildungsstandards“. Besser wäre, die Bildungspolitik würde sich damit auseinandersetzen, wie Einrichtungen, Gesetze und Erlasse wirklich wirken, wenn viele Kräfte im Spiel sind.

Ein harmloses Beispiel findet man dafür in Hamburg. Zu den erwarteten Aufgaben des Faches Deutsch im gerade eingeführten Zentralabitur gehörte Thomas Manns Roman „Die Buddenbrooks“. Der Zufall – oder war es schlaues Marketing? – wollte es, dass just in dieser Zeit das Thalia Theater eine Bühnenfassung des Romans in den Spielplan nahm. Das Theater war voll mit Eltern und ihren lese müden Abiturkindern. Schließlich bekommt kein Mensch den Roman an einem Abend durch.

Aber was ist diese kleine Theatergeschichte gegen das, was sich mit dem um ein Jahr verkürztem Gymnasium abspielt? Der kaum reduzierte Stoff von neun Jahren wird jetzt in acht Schuljahre gepresst. Die Schüler haben mehr als eine 35 Stundenwoche. Sie sitzen täglich bis in den Nachmittag in den Schulen, zumeist ohne Kantine, von kultivierten Speiseräumen und einer Ganztagschule ganz zu schweigen. Fürs Klavierspielen, Sport oder zum Lesen bleibt noch weniger Zeit. Fast Food, körperlich und geistig! Das taktische Lernen wurde weiter gefördert. Die Begeisterung für die Schönheiten und Geheimnisse der Natur, der Literatur oder der Mathematik führt ein Nischendasein. Hauptkompetenz dieses unheimlichen Lehrplans heißt „Sichdurchlavieren“.

Vor diesem Hintergrund erst lässt sich ermessen, was ein Zentralabitur wirklich bedeuten würde. Die Schüler und auch viele Lehrer und Eltern erleben es als gesteigertes Misstrauen. Von den meisten Kultusministern ist es so nicht gemeint. Inzwischen hat man einen Wolf Singer, Gerald Hüther, Manfred Spitzer oder andere Hirnforscher auch dort zur Kenntnis genommen. Ihre Botschaft, nein ihre Erkenntnis ist: Das Wie macht das Was. Auf die Atmosphäre kommt es an.

Kluge Bildungspolitik wäre also Klimapolitik für die Schulen, Hochschulen und nicht zu vergessen für die Kindergärten und Krippen. Die Angst und die Entfremdung nehmen! Vertrauen schaffen! Dann ließen sich gute Pisa-Ergebnisse eigentlich gar nicht vermeiden. Apropos: Am 4. Dezember wird wieder abgerechnet. Die dritte internationale Pisa-Studie wird dann veröffentlicht. Vielleicht beginnt dann der von Annette Schavan kürzlich bei den schlechten OECD Zahlen angekündigte „deutsche Bildungsherbst.“ Aber wann kommt in Deutschland endlich der Bildungsfrühling?

ZEIT online

42/2007